

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 1 (1885)

Heft: 20

Artikel: Ein Kapitel für Dekorateure [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-577717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St Gallen
22. August 1885.

Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung.

Organ

für
Architekten, Bau-
meister, Bildhauer,
Drechsler, Glaser,
Graveure, Gläser,
Gyptier, Harnier,
Kupferschmiede,
Maler, Maurer-
meister, Mechaniker,
Sattler, Schmiede,
Schlosser, Spengler,
Schreiner, Stein-
hauer, Wagner &c.

Praktische Blätter für die Werkstatt
mit besonderer Berücksichtigung der
Kunst im Handwerk.

herausgegeben unter Mitwirkung schweiz. Kunsthändler u. Techniker.

Bd. I.
Nr. 20

Erscheint je Samstag und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitszile.

Wochenspruch:

"Gemach in die Kohlen geblasen,
So fährt Dir kein Staub in die Nasen."

Ein Kapitel für Dekoratoren. (Fortsetzung.)

Für die Farbe ist der Teppich das dankbarste Material. Die Fortschritte der letzten 15 Jahre sind besonders in Deutschland und Österreich durch die Nachahmung der schönen orientalischen Muster außerordentlich groß. Die besten Vorbilder sind erreicht und somit hat unsere moderne

Wohnungsdecoration in Wahrheit einen gut künstlerisch gut gepflegten Boden.

Wenn auch der Teppich nicht immer befestigt ist, sondern meistens lose auf dem Fußboden liegt, so gehört er durch diese permanente Ruhe doch auch zu den Immobilien. Er bildet den Gegensatz zum Plafond. Haben wir über uns gern leichte, anmutige Dekorationen, die nur lichte Farben zeigen, so darf der Teppich den festen Grund andeuten, auf dem wir mit Sicherheit wandeln. Die Raumtheilung muß nach allen Seiten gleichmäßig sein, denn der Teppich soll dem Besucher kein Oben und Unten zeigen. Was mit Füßen getreten wird, darf uns nicht symbolisch nahe stehen und noch weniger darf es plastisch wirken. Es müssen daher Thiere, Engel, Vasen, naturalistisch gemalte Blumen oder gar Landschaften als schlimme Verirrungen bezeichnet werden. Grelle Farben sind ebenso wenig wie in der Tapete erlaubt, denn der Teppich hat nicht das Recht, das Auge von bedeutenderen Gegenständen abzulenken.

Dass in Nord-Amerika, wo man überhaupt in der praktischen Ausstattung der Wohnungen uns weit voraus ist, Teppiche zahlreicher vorkommen, wie bei uns, beweist, wie spartanisch unsere Gewohnheiten geblieben sind. Die Wärme für die Füße, die Dämpfung jeglichen Geräusches sind nicht zu unterschätzende Vorteile.

Der Mittelstand ist finanziell verhindert, sehr große Teppiche, die in einem Stück geknüpft sind, zu kaufen. Um diese zu reinigen, muß man eine große Dienerschaar zur Verfügung haben. Ich kann mich nicht auf die Unterschiede der Smyrna, Jacquard und der schottischen Teppiche hier einlassen, noch auch jeglichen Ersatz durch Wachstuch-, Linoleum- und Korkfaser-Teppiche berühren. Artistisch gelten für alle Teppicharten die gleichen Gesetze, so daß nur der Unterschied obwaltet, ob man abgepaßte, mehr oder weniger dicke und hochgeschorene, oder aus Bahnen zusammengeknüpfte Teppiche sich hinlegt.

Die teppichähnlichen Mosaikplatten haben nur für unsere Vestibüls Bedeutung, da sie in Wohnräumen zu kalt für unsere Füße sind. Sie machen einen recht freundlichen Eindruck, den wir ja jedem bereiten wollen, der unsere Schwelle betritt. Wo in den Wohnräumen kein Teppich liegt, hat die Diele des Fußbodens eine mitteldunkle, warme neutrale Holzfarbe durch guten Olanstrich zu erhalten. Die Sitte, durch Malerei den Fußboden zu parkettieren, schwundet mit Recht immer mehr, denn die Stellen, die stets abgenutzt werden, sollen ächtes Material zeigen. Eine theilweise abgeschabte Malerei wirkt viel störender, als ein gar nicht

Schweizerische Handwerksmeister! werbet für Eure Zeitung!

Anders verhält es sich mit dem Anstrich des Holzes an Thüren, Fenstern, Gesimsen, Schränken *et cetera*.

Gewiß ist auch hier das ächte Holz mit seiner Natursprache, wie es in seiner Eigenart gewachsen ist, schöner als jede Imitation, denn das ächte befriedigt stets dauernder. Wenn aber die Mittel nur eine bescheidene Holzfarbe ohne schöne Maserung erlauben, und wenn die Stimmung des Ganzen verlangt, daß dieses Holz in anderen Farben erscheint, so ist die solide Holzmalerei ganz am Platz. Da schon der Dauerhaftigkeit wegen das Holz oft einen Oelfarben-Ueberzug erhält, so achtet man darauf, daß die Malerei stets den Charakter des Holzes in der Grundfarbe und Maserung festhält. Wählt man für Thüren Ebenholz, so ist für die Ornamentik eine Imitation von Elfenbein oder Bronze-Einlage von reicher Wirkung und hebt den düsteren Eindruck auf, den große schwarze Flächen stets hervorrufen. Die ganz weißen, porzellanartig gestrichenen Thüren sehen ohne Vergoldung sehr kahl und dürrig aus, da jedes Holz ohne Maserung seiner Materialsprache entbehrt. Nur wenn eine reichere Polychromie in Verbindung mit Gold den Eindruck steigert, fühlen wir uns entschädigt.

Es ist in jüngster Zeit wieder üblich, nicht nur mit feiner Schnitzarbeit, sondern auch mit Malereien die Thürfüllungen zu bedecken. Besonders bei Ziermöbeln sind solche apparte Bilder mit Goldgrund *et cetera* von reizender Wirkung. Sie bieten auch den Künstlerinnen ein eben so lohnendes Gebiet als die Fächermalerei, nur müssen diese Malereien der Gesamtwirkung sich streng unterordnen.

Wir kommen nun auf ein Gebiet, wo absolute Prosa herrscht und die Reform voraussichtlich langsam sich entwickelt. Zur Umschließung des Raumes dient auch das Glas. Scheinbar ist es nicht für das Auge vorhanden, denn nur durch den Tassim wissen wir, daß es die Außenwelt von uns scheidet. Ist aber der einzige Zweck des Glases, die Luft abzusperren, nur klares Licht hereinzulassen und uns die Aussicht zu bieten? Oft haben wir zu viel helles Licht, oft stört uns die prosaische Aussicht, und somit soll das Glas zugleich das Licht dämpfen.

Ich kann nicht so weit gehen, wie einige Alterthums-schwärmer, die nur farbige Fenster wollen. Wir wollen, weil wir so erzogen sind, durch das Glas eine ideelle Verbindung mit der Außenwelt haben, so daß wir zu jeder Zeit sehen können, wie das Wetter ist, wie die Wolken ziehen oder wie Nächts die Sterne funkeln. Anderseits wollen wir aber auch nicht aus unserer Sphäre verbannen, was ideell das Reizendste ist. Farbiges Glas, d. h. das künstlerisch behandelte, zieht Auge und Seele wie der Edelstein an, denn göttliches Licht durchleuchtet es. Uhland sagt von den gemalten Kirchenfenstern, daß der Himmel sich bildreich auf die Kirche herabsenke und aus allen Fenstern dem anstrebbenden Geiste gedrängt entgegenkomme. Das können wir auch ohne kirchliche Darstellungen erreichen. Man schaffe sich also auf demselben Fensterrahmen Doppelfenster an, die nach Belieben zurückgeschlagen, die Aussicht öffnen, oder durch Grisail und farbige Ornamente ersetzen. Die Kirche will den Betr. von der Außenwelt abschließen und deshalb hat sie farbige Glasfenster nötig. Unser Haus bezweckt eine nur theilweise Abschließung und mithin bedarf es ebenfalls an richtiger Stelle der Glasmalerei, die das Auge mehr erfreut als Rouleur. Die traulichen Erkerstübchen, die auf den Ausstellungen so viel Beifall fanden, verdanken ihre Stimmung den Lichteffekten der Fenster.

Vom Licht zur Wärme ist kein weiter Gedankensprung. Unser Kunstgewerbe sucht auch dem Ofen den alten Rang wieder zu verschaffen, den der Tisch ihm in der Roccocozzeit streitig gemacht hat. Der Lieblingsstuhl der Großeltern und der kleinen Welt, der Vereinigungs- und Mittelpunkt

für Familie und Gesinde war als Kachelofen in unseren Häusern nicht mehr zu finden. Nur die Bauern pflegten den altehrwürdigen Kachelofen, bis die Renaissance ihn wieder zu Ehren brachte. Möge mit ihm die ächte Poesie in unsere Kreise ziehen und die alte Lust des Fabulirens wecken.

Die weißen Porzellan-Defen, die besonders der Norden Deutschlands bevorzugt, werden mit ihrer Prosa, die an Grabdenkmäler erinnert, bald den Thonöfen der Renaissance weichen. Wie wundervoll ist hier der Aufbau der Gliederung, der Reichthum an bewegten poetischen Ornamenten! Das ist die märchenhafte Pracht, die unter Maximilian und Karl V. sich entwickelte und die aus dem Schutt der Jahrhunderte uns neu erstanden ist.

Bevor ich die beweglichen Theile der Einrichtung berühre, ist noch Manches zu besprechen, was die Wände schmückt. Ist es auch nicht niet- und nagelfest, so bleibt es doch meistens, bis die Bewohner wechseln, an Ort und Stelle. Eine bevorzugte Stelle erhält der Spiegel. Mit der Entwicklung der Spiegelfabrikation ist er ungebührlich groß geworden, während er in der Renaissancezeit eine bescheidene Rolle wegen seiner Kleinheit spielen mußte.

Bei den Griechen, Römern und Orientalen mußte sogar der Handspiegel als Wandspiegel aushelfen. Feine Dekoratoren werden stets Maß halten und den Spiegel in der Größe dem Raum entsprechend wählen und mehr auf einen reichen Rahmen als auf eine zu große Scheibe Werth legen.

Oft wird der Fehler gemacht, den Spiegel breiter als hoch zu wählen, gleichsam als ob man stets paarweise ihn benötige, oder als ob die Breite des Menschen wichtiger als seine Höhe sei. Ein anderer Fehler ist, den Spiegel so aufzuhängen, daß er böses Reflexlicht gibt. Er gehört also nicht dem Fenster gegenüber, sondern an die Fensterwand, so daß der Betrachter und nicht der Spiegel Licht erhält. Der Wandspiegel zwischen zwei Fenstern ist der allein geeignete Platz. Eine andere Rolle als bei Tageslicht hat der Spiegel in festlich erleuchteten Sälen. Er vergrößert scheinbar den Raum und in Wirklichkeit die Lichtmenge und zeigt ein reicheres Bild der Architektur und Gesellschaft. Kurz möchte ich hier den Gegensatz zwischen dem Salon und dem Wohn- und Speisenzimmer einschalten. — Zeigt der Salon unsern Verkehr mit der Außenwelt, so ist das Wohn- und Speisenzimmer der Gegensatz durch ruhige Abgeschlossenheit. Demgemäß sollen in Form und Farbe Unterschiede obwalten. Der Salon zeige das Dramatisch-Bewegte in der Architektur, ferner heitere lichte Farben, Vergoldung und freundlichen Schmuck durch Luxusgeräthe, Büsten, Bilder *et cetera*. Er deute an, daß wir Federmann gern freundlich stimmen wollen.

Der Salon soll nicht wie das Speisenzimmer nur eine Gruppe um die Tafel zulassen, sondern verschiedene Gruppen der Gesellschaft ermöglichen. Zweckmäßig ist daher, mehrere kleine Tische und Sofha's aufzustellen, jedoch so, daß Raum zur freien Bewegung bleibt. Es schadet daher auch weniger, wenn das Zimmer von zwei Seiten Licht hat, während für den Speisaal ein längliches tiefes Zimmer mit einem Fenster vorzuziehen ist. Hierdurch hat an der Tafel nur eine Person das Licht im Auge. Kann ein Lüster angebracht werden, so ist die Unterhaltung ungestörter, als wenn eine Lampe auf dem Tisch die Sprechenden trennt und blendet. —

Ist der Salon die Stätte der modernen Bildung, so ist der Speisesaal die der Intimität der Familie und Freundschaft. Man wähle dunkle, aber harmonisch wechselnde Farben und besonders Holztäfelung. Die Bilder sollen Beziehung zur Familie haben oder zum heitern Lebensgenüß einladen.

(Forts. f.)